

# Leaving Care aus Pflegefamilien – Die Bedeutung von Hilfestrukturen und sozialer Unterstützung aus Sicht junger Erwachsener

Carolin Ehlke

## **Zusammenfassung**

Der Übergang ins Erwachsenenleben stellt sich für Care Leaver in besonderer Weise als herausfordernd dar. Sie müssen, wie andere junge Menschen auch, die Kernherausforderungen der Qualifizierung, Verselbstständigung und Selbstpositionierung bewältigen, können dabei aber auf weniger strukturelle und soziale Unterstützungsressourcen zurückgreifen. Dies ist insbesondere durch ein oft zu frühzeitiges Hilfeende und generell geringen bzw. fehlenden sozialen Beziehungen der jungen Menschen zu erklären. Wie junges Erwachsensein und daran geknüpfte erforderliche Hilfestrukturen im Leaving-Care-Prozess von den jungen Menschen erfahren werden und welche Bedeutung ‚doing relationships‘ hinsichtlich der sozialen Unterstützung einnimmt, ist Anliegen des Beitrags.

*Schlagwörter:* Care Leaver, Pflegekinderhilfe, Übergang, junge Erwachsene, soziale Unterstützung

*Leaving care from foster families – The meaning of reliable support structures and social support from the perspective of young adults*

## **Abstract**

The transition to adulthood is especially challenging for care leavers. Like their peers, they have to cope with the main challenges ‘qualification’, ‘becoming independent’ and ‘self-positioning’, but they have less structural and social support resources. This can be explained by a premature end of care amongst care leavers and by a scarcity or lack of social relationships in general. The aim of this paper is to show how young adulthood and the need of support structures in the process of leaving care is experienced by the young people. Further, the meaning which ‘doing relationships’ has within social support will also be explored.

*Keywords:* care leavers, foster care, transition, young adults, social support

## 1 Einleitung

Junge Menschen wachsen in Deutschland in gesellschaftlichen Strukturen auf, die es ihnen gegenwärtig mehr denn je ermöglichen, das eigene Leben selbstbestimmt gestalten zu können. Gleichzeitig zeigt sich, dass strukturelle Verlässlichkeiten und Sicherheiten in

den Lebensverläufen abgenommen haben, die den Lebensentwürfen junger Menschen eine gewisse Struktur gegeben haben. Insbesondere Übergänge, z.B. der Übergang ins Erwachsenenleben<sup>1</sup>, können Unsicherheiten und Ungewissheiten hervorrufen, da individuelle Entscheidungen folgenreicher werden und über eine gelingende oder nicht-gelingende Bewältigung des Übergangs entscheiden (vgl. *Dehmer* 2011). Aufgrund dessen ist es umso wichtiger, dass junge Menschen auf ein soziales Beziehungsnetz zurückgreifen können, welches ihnen Sicherheiten vermittelt und Unterstützung in den unterschiedlichen Bewältigungsprozessen gibt.

Diese Erkenntnisse aus der Jugendforschung lassen sich nicht auf jede Personengruppe gleichermaßen übertragen. Mit Blick auf junge Menschen, die in stationären Settings der Kinder- und Jugendhilfe aufgewachsen sind (Care Leaver), muss eine solche theoretische Folie der Entgrenzung von Jugend (vgl. *Schröer* 2004) und dem daraus entstandenen Diskurs um das junge Erwachsensein modifiziert werden. Sie können weniger als ihre Peers auf soziale Netzwerke zurückgreifen, um die Anforderungen des Erwachsenwerdens zu bewältigen (vgl. *Ehlke* 2020a). Gleichzeitig fallen institutionelle Strukturen weg, wenn die Hilfen nicht selten mit Eintritt der Volljährigkeit beendet werden.

Wie der Diskurs um die Entgrenzung von Jugend und die damit verbundenen Herausforderungen für junge Erwachsene im Feld stationärer Erziehungshilfen und im Leaving-Care-Prozess wahrgenommen und aus der Sicht der jungen Menschen in die jeweiligen Jugendhilfestrukturen integriert werden, ist Inhalt dieses Beitrags. Daran anknüpfend wird dargelegt, wie Care Leaver den Übergang aus der Jugendhilfe ins Erwachsenenleben bewältigen und wie sie dabei unterstützt werden. Das Thema wird in diesem Beitrag exemplarisch anhand der Gruppe von Care Leavern aus Pflegefamilien erörtert, welche im Rahmen einer Studie der Autorin untersucht wurde (vgl. ebd.).

Zunächst wird die Lebensphase „junges Erwachsensein“ über den Diskurs um die Entgrenzung von Jugend theoretisch hergeleitet. Diesbezüglich wird dargelegt, wie sich das gesellschaftliche Verständnis von Jugend und damit auch der Übergang ins Erwachsenenleben historisch entwickelt und verändert hat (2). Anschließend wird überblicksartig dargestellt, welche Forschungserkenntnisse es bislang zum Thema Leaving Care gibt, um damit auch die Forschungslücken aufzuzeigen, an welche die Studie der Autorin anknüpft (3). Diese Studie und deren zentrale Erkenntnisse stehen nachfolgend im Mittelpunkt (4). Abschließend werden die empirischen Ergebnisse abstrahiert und im gesamten Diskurs um Leaving Care verortet (5). Darin wird diskutiert, wie die Veränderungen der Lebenswelten von jungen Erwachsenen in den Strukturen stationärer Erziehungshilfen (stärker) eingebunden werden müssen, um den Leaving-Care-Prozess für die und mit den jungen Menschen noch besser gestalten zu können. Bedeutsam ist hier vor allem die Tatsache, dass Care Leaver zwei Übergänge parallel bewältigen müssen, den Übergang ins Erwachsenenleben und den Übergang aus dem Hilfesetting, und damit soziale Unterstützung umso bedeutsamer wird.

## 2 Junges Erwachsensein – Der Übergang ins Erwachsenenleben im gesellschaftlichen Kontext

Das Verständnis von Jugend – und gegenwärtig von jungem Erwachsensein – ist stets in dem jeweiligen historischen Kontext zu betrachten, um zu verstehen, welche gesellschaft-

lichen Vorstellungen an junge Menschen herangetragen werden. Hierbei ist vor allem das Verhältnis von Kontrolle und von zunehmend zu gewährender Autonomie seitens der Erwachsenen ein wichtiger Indikator, um Erwartungen an junge Menschen in einer Gesellschaft nachvollziehen zu können (vgl. *Schröer* 2016). Jugend und junges Erwachsensein spiegeln damit einerseits gesellschaftliche Verhältnisse wider und sind andererseits diesen Kontexten auch immer in einer gewissen Form unterworfen (vgl. *Ehlke* 2020a). Gleichwohl zeigt sich, dass junge Menschen einen Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse nehmen und den sozialen Wandel mitgestalten (vgl. u.a. *Calmbach* u.a. 2016).

Unter einer jugendtheoretischen Perspektive wird deutlich, dass zu Beginn einer sozial- und jugendpolitischen Diskussion um Jugend Ende des 19. Jahrhunderts Jugend zunächst als eine kollektive Statuspassage verstanden wurde. Vertreter\*innen von generations- und entwicklungstheoretischen Ansätzen, wie Karl *Mannheim* (1928), Robert J. *Havighurst* (1953) und Erik H. *Erikson* (1968), beschrieben Jugend als eine Gruppe, welche sich zwischen Kindheit und Erwachsenenalter verortet (vgl. *Ferchhoff/Dewe* 2016). Eine solche Generation wächst in diesem Verständnis aufgrund der gleichen Geburtenkohorte unter gemeinsamen Sozialisationsbedingungen auf und hat damit ähnliche psychosoziale Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (vgl. *Quenzel/Hurrelmann* 2014). Entwicklungsaufgaben sind bspw. die Integration in den Arbeitsmarkt, die Gründung einer eigenen Familie oder auch das Erreichen einer finanziellen und emotionalen Unabhängigkeit von den Eltern (vgl. *Havighurst* 1953). Für die Bewältigung dieser Aufgaben soll den jungen Menschen ein zeitlicher Aufschub in Form eines sogenannten Moratoriums gewährt werden (vgl. *Erikson* 1968). Diese theoretischen Perspektiven haben in dem jeweiligen historischen Kontext zwar ihre je eigene Gültigkeit, jedoch werden sie gegenwärtig kritisch betrachtet. Jugend wird hier als eine homogene Gruppe konstruiert, die normative Erwartungen in Form von Entwicklungsaufgaben in gleicher Weise erfüllen muss, um sich gesellschaftlich zu integrieren und damit den Übergang von der\*dem Jugendlichen zu der\*dem Erwachsenen zu bewältigen. Individuelle Differenzen, z.B. mit Blick auf die unterschiedlichen Lebens- und Bewältigungslagen der jungen Menschen, finden in diesem Kontext wenig bis gar keine Berücksichtigung.

Erst im Rahmen individualisierungstheoretischer Ansätze werden solche Unterschiede in den Blick genommen und die homogene Sichtweise auf junge Menschen aufgeweicht. In dem gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskurs um Jugend wird hier vor allem von einer Entgrenzung (*Schröer* 2004) von Jugend gesprochen. Dies impliziert *einerseits*, dass – abseits rechtlicher Kodifizierungen – Altersgrenzen verschwimmen, die zuvor Markierungspunkte für Lebensphasen, wie Kindheit oder Jugend, darstellten (vgl. *BMFSFJ* 2017). Es ist daher nicht mehr eindeutig ein- und abgrenzbar, wann Jugend beginnt und wann Jugend endet. Vielmehr ist eine neue Lebensphase entstanden, das junge Erwachsenenalter bzw. junge Erwachsensein (vgl. *Stauber/Walther* 2016), welches den fließenden Übergang vom Jugendlich-Sein zum Erwachsen-Sein beschreibt und bis in das dritte Lebensjahrzehnt hineinreicht. *Andererseits* beinhaltet die Entgrenzung von Jugend die Auflösung einer zuvor angenommenen chronologisch-linearen ‚Normalbiografie‘ junger Menschen. Dies lässt sich insbesondere mit Blick auf den Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft nachzeichnen. Bildungsverläufe sind nicht mehr geradlinig, sondern mitunter brüchig und durch eine Scholarisierung dehnen sich diese zunehmend aus, wodurch die Einmündung in die Erwerbsarbeit zu einem immer späteren Zeitpunkt erfolgt und auch wieder reversibel sein kann (vgl. *Ferchhoff/Dewe* 2016; *BMFSFJ* 2017). Eng in Verbindung steht damit auch die Entgrenzung bzw. Ausdehnung von privaten Lebensla-

gen – durchschnittlich mit 25 Jahren ziehen junge Menschen heutzutage aus dem Elternhaus aus, bekommen mit ca. 29 Jahren ihr erstes eigenes Kind und heiraten erstmalig zwischen 30 und 33 Jahren (vgl. *BMFSFJ* 2017; *Bäcker/Hüttenhoff* 2017). In dieser Zeit des jungen Erwachsenseins sehen sich die jungen Menschen drei Kernherausforderungen gegenüber (vgl. *BMFSFJ* 2017): der Qualifizierung (Erreichen von Bildungsabschlüssen), der Verselbstständigung (zunehmender Autonomiegewinn in verschiedenen Lebensbereichen) und der Selbstpositionierung (Balance zwischen subjektiver Freiheit und sozialer Zugehörigkeit). Zwar sind diese Kernherausforderungen mitunter vergleichbar mit den zuvor genannten Entwicklungsaufgaben, jedoch zeigt sich, dass diese gesellschaftlichen Anforderungen gegenwärtig viel individueller bewältigt werden (können). Lebensläufe – nicht nur von jungen Menschen – werden damit insgesamt vielfältiger, persönlicher gestaltbar, aber auch offener, ungewisser und eigenverantwortlicher. (Junge) Menschen werden so zu selbstorganisierten und selbstverantwortlichen Gestalter\*innen ihrer eigenen Lebens- und Arbeitszeit (vgl. *Ehlke* 2020a). Bewältigungslagen und die subjektive Gestaltung des eigenen Lebens im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen nehmen folglich immer mehr an Bedeutung zu – eigens gewählte Optionen entscheiden über das Gelingen oder Nicht-Gelingen des Übergangs ins Erwachsenenleben (vgl. *Dehmer* 2011).

### 3 Leaving Care in der Forschung

Die zuvor dargestellten Schilderungen beziehen sich in der Mehrheit auf junge Menschen, die in stabilen sozialen und ökonomischen Lebensverhältnissen aufwachsen und somit Ressourcen besitzen, die es ihnen ermöglichen, die Herausforderungen des Übergangs ins Erwachsensein zu bewältigen (vgl. *Ehlke* 2020a). Eine gelingende Übergangsbewältigung wird jedoch dort problematisch, „wo Individualisierung kritische Bewältigungskonstellationen hervorbringt, wo soziale bis hin zu existenzielle Zwänge entstehen, sei dies im Kontext von Migration, sei dies im Kontext deregulierter Arbeitsmärkte, [...] sei dies in prekarierten Lebenslagen, die strukturell abgehängt sind und an denen der aktivierende Sozialstaat vorbeigeht“ (*Schröer* u.a. 2013, S. 13).

Sozialwissenschaftliche Studien zeigen benachteiligte Lebenslagen und herausfordernde Bewältigungslagen für junge Menschen, die in stationären Erziehungshilfen aufgewachsen sind – auch wenn dies nicht für alle Care Leaver gleichermaßen zutrifft<sup>2</sup>. So wird aus den Studien bspw. ersichtlich, dass junge Menschen, die in Pflegefamilien aufgewachsen sind, sich oft in weniger prekären Lebens- und Bewältigungslagen befinden (vgl. *Ehlke* 2020a).

Grundsätzlich zeigt sich für Care Leaver, dass sie parallel zu dem zuvor beschriebenen Übergang ins Erwachsensein einen zweiten Übergang bewältigen müssen: den Übergang aus dem öffentlichen Hilfesetting, welcher in Biografien anderer junger Menschen nicht vorgesehen ist (vgl. *Ehlke* 2013; *Thomas/Ehlke/Schröer* 2016). In den meisten empirischen Untersuchungen wurde diesbezüglich herausgearbeitet, dass Hilfen nicht selten mit dem Eintritt der Volljährigkeit enden, obwohl eine Hilfestellung im Rahmen der Hilfen für junge Volljährige (§ 41, SGB VIII) bis zum 21. Lebensjahr und in Ausnahmefällen auch bis zum 27. Lebensjahr möglich ist. Dieses Ende erleben viele befragte Care Leaver als zu abrupt und es wird von ihnen zudem als mangelnder Partizipationsprozess beschrieben. „Das Erwachsenwerden ist für sie kein langsamer Loslösungsprozess vom

Elternhaus mit schrittweisem Übergang in die Selbstständigkeit – es ist mehr ein ‚ins kalte Wasser springen‘ – in etwa so, als würde man von einem Tag auf den anderen vom Jugendlichen zum selbstständigen Erwachsenen verwandelt werden“ (Doll 2013, S. 51). Wenn eine Nachbetreuung bewilligt wird, ist diese zudem oftmals mit einem starken Befristungsgedanken verknüpft, da eine solche Betreuung i.d.R. drei bis sechs Monate gewährt wird (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2018). Ein Hinwirken auf ein schnelles Hilfeende wird in den Ergebnissen der bisherigen Forschungen auch darin sichtbar, dass vielmehr eine Übergangsvorbereitung als eine Übergangsbegleitung in der Praxis stationärer Kinder- und Jugendhilfe stattfindet (vgl. Schröer/Thomas 2014). Als Zielparame-ter für das Hilfeende wird hier oft das Erreichen der Selbstständigkeit der jungen Menschen angeführt, welche entlang alltagspraktischer Fähigkeiten, wie das Führen eines Haushalts oder der Umgang mit Geld, bemessen wird<sup>3</sup>.

Aufgrund des zumeist frühzeitigen Hilfeendes und dem damit verknüpften Wegfall institutioneller Unterstützungsstrukturen erfahren viele Care Leaver laut der Studien vielfältige Benachteiligungen. Ihre soziale Existenz ist generell mehr bedroht als die von Peers, die bei ihren Eltern aufgewachsen sind. Care Leaver können durch die Kostenheranziehung im Rahmen der Jugendhilfe wenig Geld ansparen, erhalten selten bis keine finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern, verschulden sich dadurch häufiger und sind folglich überdurchschnittlich von Armut betroffen (vgl. Kindler u.a. 2011; Thomas 2016). Daher müssen nicht wenige der jungen Menschen nach Hilfeende finanzielle Unterstützung durch andere Sozialleistungssysteme in Anspruch nehmen, deren formale Beantragung jedoch mitunter auch herausfordernd ist: „die meisten Förderungen für Ausbildungen und Sozialhilfen [gehen] in ihrer Antragsformalität vor allem von Menschen mit einer intakten Familie oder Familiengeschichte [aus] und [binden] einen rechtlich an die Herkunftsfamilie“ (Doll 2013, S. 50). Weitere Benachteiligungen, die Care Leaver erfahren, sind in den Bereichen Wohnen, (Aus-)Bildung und Arbeit, Gesundheit und Legalität zu finden: die jungen Menschen sind stärker als Gleichaltrige von Wohnungslosigkeit betroffen, haben einen erschwerten Zugang zu formalen und informellen Bildungsressourcen, erreichen selten höhere Bildungsabschlüsse, erfahren ein erhöhtes Risiko der Arbeitslosigkeit, sind eher von gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffen, erleben vermehrt Mobbing- und Ausgrenzungserfahrungen, haben einen erhöhten Konsum von Suchtmitteln, werden vergleichsweise früher selbst Eltern und sind öfter in strafrechtlich relevante Delikte involviert (vgl. Kindler u.a. 2011; Groinig u.a. 2018; Sievers/Thomas/Zeller 2018).

Aufgrund dieser beschriebenen Lebens- und Bewältigungslagen ist es umso wichtiger, dass Care Leaver ein soziales Unterstützungsnetzwerk haben. Aber auch hier zeigen empirische Studien auf, dass junge Menschen aus stationären Erziehungshilfen oft kaum bis keine soziale Unterstützung während des Leaving-Care-Prozesses erhalten, da sie mitunter nur über wenige bis keine kontinuierlichen und verlässlichen Beziehungen verfügen. „Dem Fokus auf den Beziehungsaufbau zu Beginn einer Hilfe steht kein vergleichbarer fachlicher Diskurs über die Situation des Hilfeendes und die Gestaltung von Ablöseprozessen aus pädagogischen Beziehungen [...] gegenüber“ (Thomas 2017, S. 147). Somit kommt es mit dem zumeist abrupten Hilfeende auch zu Abbrüchen von Beziehungen (zu Betreuer\*innen, Mitbewohner\*innen in der Wohngruppe, etc.), welche zuvor als unterstützend wahrgenommen wurden. Lediglich im Rahmen von Pflegeverhältnissen fällt auf, dass Pflegeeltern oft aus eigenem Willen heraus und damit ehrenamtlich auch nach dem formalen Hilfeende weiterhin für Care Leaver Ansprechpersonen bleiben und soziale Unterstützung leisten (vgl. Ehlke 2020a).

Aus der Darstellung des Forschungsstands zu Leaving Care wird bereits an einigen Stellen deutlich, dass es mitunter Unterschiede in den Übergangserfahrungen zwischen Care Leavern aus stationären Wohngruppen und jenen aus Pflegefamilien gibt – gleichwohl die (strukturellen) Herausforderungen im Übergang ins Erwachsenenleben grundsätzlich die gleichen sind. Im Folgenden wird der Fokus nun stärker auf Care Leaver aus Pflegefamilien gerichtet und der Blick in eine qualitative Studie der Autorin geworfen.

#### 4 Care Leaver aus Pflegefamilien – Eine qualitative Studie

Die bisherigen empirischen Studien, deren Erkenntnisse zuvor zusammenfassend dargestellt wurden, zeigen zwei Forschungsdesiderata auf, an die die qualitative Studie der Autorin anknüpft. In vergangenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu Leaving Care stand *einerseits* in der Mehrheit der Leaving-Care-Prozess aus stationären Wohngruppen im Fokus des Forschungsinteresses. Die Pflegekinderhilfe wurde darin wenn dann eher randständig thematisiert, wodurch auch quantitativ betrachtet mehr Erkenntnisse zu Care Leavern aus Wohngruppen vorhanden sind. *Andererseits* wurden in den sowohl quantitativen als auch qualitativen Studien nur selten die jungen Menschen selbst zu ihren Erfahrungen im Übergang aus den Hilfen in ein eigenverantwortliches Leben befragt (z.B. Reimer/Petri 2017). Vielmehr wurden die Perspektiven von Fachkräften aus der Kinder- und Jugendhilfe und von (Pflege-)Eltern<sup>4</sup> in den Mittelpunkt gestellt.

In der Studie der Autorin wurden problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit sieben jungen Menschen im Alter von 18 bis 24 Jahren im Zeitraum von Juli 2014 bis März 2015 geführt, die zuvor einen Teil ihres Lebens in Pflegefamilien (Fremdpflege oder Verwandtenpflege) aufgewachsen sind. Sie lebten zum Zeitpunkt der Interviews nicht mehr im gleichen Haushalt wie ihre Pflegefamilien und konnten somit retrospektiv auf ihren Leaving-Care-Prozess schauen. Folgende Forschungsfragen waren für die Studie zentral:

- *Wie bewältigen Care Leaver aus Pflegefamilien aus ihrer Sicht den Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben?*
- *Wie und von wem werden sie während des Übergangsprozesses unterstützt?*

Von den sieben befragten Care Leavern wurden vier Personen als sogenannte Kernfälle ausgewählt und in Anlehnung an die Grounded Theory (Glaser/Strauss 2010) in die tiefergehende Auswertung mit einbezogen. Für die Auswertung wurden das Lebensbewältigungskonzept nach Böhnisch (2018) und die Theorie zur sozialen Unterstützung nach Nestmann (2014) als analytische Folien herangezogen, für die Studie minimal modifiziert und die Auswertung sodann in einem deduktiv-induktiven Wechselspiel durchgeführt. Das Konzept der Lebensbewältigung wurde hierbei als heuristische Folie angewandt, da durch den dreidimensionalen Blick auf Bewältigungsprozesse auf einer personalpsychodynamischen Mikroebene (Bewältigungsverhalten), einer relational-intermediären Mesoebene (Bewältigungskulturen) und einer sozialstrukturellen und sozialpolitischen Makroebene (Lebenslage) das Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft und damit die je spezifischen Bewältigungslagen rekonstruiert werden konnten (vgl. Böhnisch/Schröer 2018). Damit war es möglich, sehr differenziert die Bewältigungsprozesse der befragten Care Leaver entlang dieser eng miteinander verwobenen Dimensionen

nachzuzeichnen und daraus entsprechende Handlungsempfehlungen auf verschiedenen Ebenen für die Wissenschaft und die Fachpraxis abzuleiten. Ergänzend dazu, auf der Ebene der Bewältigungskulturen, wurde das Konzept der „Sozialen Unterstützung“<sup>5</sup> hinzugezogen. Auch hier wurden die Ergebnisse mit einem mehrdimensionalen Modell entlang der Ebenen emotionale, instrumentelle/praktische, informative und ergänzend dazu geringe bzw. fehlende Unterstützung ausgewertet (vgl. *Weinhold/Nestmann 2012; Herz 2014*).

Folgend wird eine Auswahl an zentralen Ergebnissen aus der Studie vorgestellt<sup>6</sup>. Es wird zunächst darauf Bezug genommen, wie junges Erwachsensein und die damit zusammenhängenden Bewältigungsanforderungen aus Perspektive der jungen Menschen im Leaving-Care-Prozess gerahmt werden. Darauf folgend wird der Blick auf die soziale Unterstützung und erfahrene Zugehörigkeiten während des Übergangs gelegt, um daran nachzuzeichnen, welche Personen(gruppen) für die jungen Menschen bedeutsam waren, um den Übergang ins Erwachsenenleben zu bewältigen.

#### 4.1 Junges Erwachsensein im Leaving Care

Die jungen Menschen, die im Rahmen der Studie interviewt wurden, können – wie es auch sozialwissenschaftliche Jugendtheorien und Erkenntnisse aus anderen empirischen Untersuchungen belegen – in der Mehrheit keine klaren Grenzen zwischen Jugendlich-Sein und Erwachsen-Sein, als überschneidende Lebensphasen im jungen Erwachsensein, ziehen. Somit ist hier ein Verschwimmen zwischen den Lebensphasen zu erkennen (vgl. *BMFSFJ 2017*). Dies wird insbesondere darin deutlich, wenn die Befragten ihre Sichtweise auf die Frage, ob sie sich als selbstständig beschreiben würden, darlegen. Hier waren die Interviewten in ihren Antworten ambivalent: Sie fühlen sich in vielen vor allem alltagspraktischen Angelegenheiten (Haushaltsführung, Tagesstruktur) sehr eigenständig, berichten gleichzeitig aber von nach wie vor bestehenden ‚Restabhängigkeiten‘ von ihren Pflegeeltern („*bin EIGENTLICH für mich selbst verantwortlich aber naja man wird halt doch zum Essen runter gebeten oder die Wäsche ist dann schon fertig gewaschen*“; Maxi, 21 Jahre). An dieser Stelle wird das zuvor angesprochene Spannungsverhältnis zwischen abnehmender Kontrolle/Abhängigkeit von Erwachsenen und zunehmender Autonomie der jungen Menschen deutlich (vgl. *Schröer 2016*). Dieses Ergebnis korrespondiert zudem mit der Kernherausforderung der Verselbstständigung aus dem 15. Kinder- und Jugendbericht (vgl. ebd.) und mit dem häufigen Hilfeplanziel des Selbstständigwerdens im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe. Der Übergang ins Erwachsensein und die eigene Selbstständigkeit werden somit anhand einer sukzessiv zunehmenden (Un-)Abhängigkeit von den Befragten bewertet („*auf keinen mehr angewiesen zu sein*“; Lisa, 18 Jahre). „Diese spezifische Position des Nicht-mehr (Jugendlichseins) und des Noch-nicht (Erwachsenseins) [...] wird von den jungen Menschen daher nicht unbedingt mit einem Verständnis von Selbstständigkeit als Wechsel von einer Abhängigkeit (dependence) zu einer wechselseitigen Bezogenheit im Rahmen eines sozialen Gefüges (interdependence) (*Mendes/Moslehuddin 2006*) verknüpft“ (*Ehlke 2020a*, S. 279). Trotz dessen ist ihnen die Bedeutung sozialer Unterstützung bewusst.

Des Weiteren konnte in der Studie herausgearbeitet werden, dass die befragten Care Leaver sich *einerseits* als ‚durchschnittliche‘ junge Menschen wahrnehmen. Dies bezieht sich erneut auf die Kernherausforderungen, die im 15. Kinder- und Jugendbericht aufge-

führt werden und die auch Care Leaver bewältigen müssen (vgl. *BMFSFJ* 2017). Dabei wird jedoch deutlich, dass ihnen mitunter größere (strukturelle) Hürden (v.a. Antragslogiken, Strukturen von Behörden etc.) im Weg stehen und sie gleichzeitig auf weniger Unterstützungsressourcen zurückgreifen können. Es wurde darüber hinaus festgestellt, dass sich viele der Interviewten – trotz der allgemeinen Entgrenzung von Jugend und von Lebensläufen – an Strukturen institutionalisierter Übergänge orientieren (vgl. *Karl* u.a. 2018). Das bedeutet, „dass sie trotz vielfacher Gegenerfahrungen die institutionell angebotenen Vorstellungen und Verheißungen vom ‚guten Leben‘ an- und übernehmen“ (*Walther/Stauber* 2007, S. 31) – und sich somit mitunter an linear chronologischen Normalbiografien orientieren, welche sich gegenwärtig jedoch eher ‚auflösen‘. Bei den interviewten Care Leavern kann dies entlang ihrer Bildungsverläufe nachgezeichnet werden, welche ‚normalbiografischen‘ Mustern und Vorstellungen folgen. Dies kann zwar als positiv hervorgehoben werden, wenn, wie in Kapitel 3 beschrieben, viele Care Leaver im Übergang ins Erwachsenenleben keine bzw. niedrige Bildungsabschlüsse erwerben. Gleichwohl begründen die Befragten ihren Wunsch nach höheren Bildungsabschlüssen und die Integration in ein gut bezahltes Arbeitsverhältnis damit, dass sie ihre aktuell unzureichende finanzielle Lage – auch ‚geschuldet‘ durch das Aufwachsen in der Kinder- und Jugendhilfe – verbessern wollen.

Trotz dieser eigenen Positionierung der Befragten als ‚durchschnittliche‘ junge Erwachsene stellen sie *andererseits* fest, dass sie sich in ihrem sozialen Umfeld als ‚besonders‘ bzw. ‚anders‘ im Vergleich zu Gleichaltrigen wahrnehmen. Hauptsächlich wird dies über ihren ‚Pflegekindstatus‘ begründet, der zu Stigmatisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen in den unterschiedlichen Bewältigungsprozessen führt (vgl. *Böhnisch* 2018). Aber auch ein immer wieder aufkommender Legitimationsdruck, nicht bei den eigenen Eltern, sondern bei Pflegeeltern aufgewachsen zu sein, erfährt hier eine hohe Relevanz. „Das Aufwachsen in einem anderen Familiensystem als der eigenen Familie führte zudem zu einem wiederkehrenden Ausbalancieren von Zugehörigkeiten, welche untereinander in einem Spannungsverhältnis standen“ (*Ehlke* 2020a, S. 281). Es muss jedoch angemerkt werden, dass dies weniger auf Care Leaver zutrifft, die in Verwandtenpflegeverhältnissen aufgewachsen sind, da es sich hier nach wie vor um das gleiche Familiensystem handelt („*quasi noch dieselbe Familie*“; Conrad, 20 Jahre). Wie mitunter unterschiedliche Zugehörigkeiten auch die soziale Unterstützung der jungen Menschen durch verschiedene Personen(gruppen) im Übergang ins Erwachsenenleben beeinflusst hat, wird folgend beschrieben.

## 4.2 Ambivalente Zugehörigkeiten in der sozialen Unterstützung von Care Leavern

Insgesamt zeigt sich in der Studie, dass ein (reziprok) erfahrenes Zugehörigkeitsgefühl, das Aushandeln von Familialität und der Erhalt von sozialer Unterstützung im Leaving-Care-Prozess eng miteinander verknüpft sind – vor allem bei jungen Menschen mit „doppelter Elternschaft“ (*Gehres/Hildenbrand* 2008, S. 124). Voraussetzung für den Erhalt von sozialer Unterstützung (vor allem emotionaler Unterstützung, vgl. *Weinhold/Nestmann* 2012) sind positiv erfahrene, also verlässliche und kontinuierliche, Beziehungen. Hierbei werden vor allem jene Beziehungen als unterstützend beschrieben, in denen ein wechselseitiges Gefühl von Zugehörigkeit hergestellt wird. Ein solches Gefühl haben die

interviewten Care Leaver vor allem mit ihren Pflegeeltern, mit Freund\*innen, mit Partner\*innen und mit Vorgesetzten in der Ausbildung und Arbeit erfahren. Zwei Aspekte konnten dabei zentral in der empirischen Untersuchung herausgearbeitet werden.

*Einerseits* wurden Konflikte zwischen formalen und informellen Zugehörigkeiten beschrieben. Obwohl die Beziehungen zu ihren Familien aus Sicht der jungen Menschen häufig ambivalent und wenig unterstützend sind (vgl. Herz 2014), werden sie aufgrund der formal-biologischen Zugehörigkeit immer wieder auf sie zurückgeworfen (z.B. bei der Antragstellung im BAföG-Amt). Gleichzeitig berichten die Interviewten von Situationen, in denen ihre informelle und emotional enge Zugehörigkeit zur Pflegefamilie hinterfragt wurde („*du bist doch nicht meine echte Schwester*“; Susanne, 19 Jahre). Daher ist auch nachvollziehbar, warum eine befragte junge Frau mehrfach im Interview den (unerfüllten) Wunsch nach einer Adoption durch ihre Pflegeeltern erwähnt, um sich als (rechtlich) vollständiges Mitglied der Familie zu fühlen. Das Ende der formalen Verantwortlichkeit der Pflegeeltern für die jungen Menschen mit dem Hilfeende verstärkt diese in den Interviews geäußerten Wahrnehmungen. Gleichwohl berichten auch die befragten Care Leaver, ähnlich wie in anderen Studien, dass ihre Pflegeeltern trotz formalem Hilfeende ihnen weiterhin emotional verbunden bleiben. Insgesamt wird damit deutlich, „dass die formale Zugehörigkeit die emotionale in solch einer familiären Konstellation quasi ‚überlagert‘“ (Ehlke 2020a, S. 258).

*Andererseits* konnte aus dem empirischen Material rekonstruiert werden, dass familiäre Zugehörigkeiten und der Begriff ‚Familie‘ im Kontext öffentlicher Erziehung, insbesondere in Pflegefamilien, neu gedacht werden muss. Aufgrund von als familiär beschriebenen Zugehörigkeiten zu verschiedenen Personen(gruppen), wie z.B. Pflegeeltern, aber auch Vorgesetzten in Ausbildung und Arbeit („*bei meinem Chef und meiner Chefin muss man das so verstehen das ist wie eine Familie also DAS sind eigentlich sagen wir mal so Mutti und Vati*“; Celina, 19 Jahre), kann Familie nicht mehr ausschließlich über biologische und rechtliche Zugehörigkeiten definiert werden. Hinsichtlich familiärer Zugehörigkeiten müsste anknüpfend an die Beschreibung der ‚doppelten Elternschaft‘ hier eher von dritten oder multiplen Elternschaften gesprochen werden (vgl. Ehlke 2020b). Es geht folglich vielmehr darum, wem sich die jungen Menschen im Leaving-Care-Prozess zugehörig fühlen, wer sie unterstützt und ihnen damit Sicherheit während des Übergangs ins Erwachsenenleben gibt.

## 5 Diskussion: Die Bedeutung von verlässlichen Hilfestrukturen und ‚doing relationships‘ für die Bewältigung der Herausforderungen im jungen Erwachsensein

Die Entgrenzung von Jugend, wie junge Menschen sie gegenwärtig während ihres jungen Erwachsenseins entlang der Kernherausforderungen der Qualifizierung, Verselbstständigung und Selbstpositionierung (vgl. BMFSFJ 2017) erleben, stellt an Care Leaver – sowohl aus Pflegefamilien als auch aus Wohngruppen – besondere Bewältigungsanforderungen. Aufgrund des Aufwachsens in stationären Erziehungshilfen müssen sie a) einen zusätzlichen Übergang aus dem Hilfesystem in ein eigenständiges Leben bewältigen und b) können dabei auf weniger soziale und unterstützende Ressourcen als ihre Peers zurückgreifen. Verschärft wird dies mit der empirisch belegten Tatsache, dass Hilfen nicht selten zu

früh mit dem Eintritt der Volljährigkeit enden, wodurch auch institutionelle Hilfestrukturen wegbrechen. Im Kontext der Entgrenzung von Jugend müssen Care Leaver den Übergang ins Erwachsenenleben somit in einem strengeren Zeitregime als Gleichaltrige bewältigen, welche gegenwärtig nicht selten bis ins dritte Lebensjahrzehnt bei ihren Eltern leben und dadurch in der Mehrheit auch weiterhin emotionale und ökonomische Unterstützung von ihnen erhalten (vgl. *Köngeter/Schröer/Zeller* 2012). Somit spitzen sich die Herausforderungen im jungen Erwachsenenalter in unserer Gesellschaft in der Lebenslage von Care Leavern wie in einem Brennglas zu (vgl. *Bundesjugendkuratorium* 2020). Zurecht fragen daher *Wolfgang Schröer, Benjamin Strahl* und *Severine Thomas* (2018, S. 84): „Warum wird jungen Menschen, die durch stationäre Hilfen zur Erziehung betreut werden, in Bezug auf die Unterstützungsformen eine verkürzte Jugend oder beschleunigte Verselbstständigung zugemutet?“ Für Care Leaver aus Pflegefamilien – im Vergleich zu jenen aus Wohngruppen – zeigt sich hier jedoch eine Besonderheit in der familiären Unterstützung: Sie werden nicht selten auch über das offizielle Hilfeende hinaus von ihrer Pflegefamilie (ehrenamtlich) unterstützt, welche damit als wichtige, vor allem emotionale, Ressource im Übergang ins Erwachsenenleben wahrgenommen wird (vgl. *Ehlke* 2020a).

Die Erkenntnisse aus der empirischen Forschung scheinen insgesamt jedoch prekär, da die jungen Menschen ihre Lebenslagen – vor allem die Lebensumstände in ihren Familien und die Gründe für eine Fremdunterbringung – in der Regel nicht selbst gewählt haben. Zudem stellt das Aufwachsen in öffentlicher Erziehung – auch wenn es sich hier um eine sozialstaatliche Möglichkeit der Unterstützung handelt – einen massiven Eingriff in die Biografie der jungen Menschen dar. Gerade deswegen sollten Hilfen zur Erziehung ihrem Selbstverständnis folgen, jungen Menschen auch in prekären Lebenslagen eine Jugend bzw. ein junges Erwachsensein zu ermöglichen, in denen sie soziale und biografische Krisen bewältigen können (vgl. *BMFSFJ* 2017; *Böhnisch* 2018). Schlussfolgernd sind daher zwei Aspekte zentral, um Care Leaver im Übergang aus den Hilfen in ein eigenverantwortliches Leben gut begleiten und unterstützen zu können.

*Erstens* müssen verlässliche Hilfestrukturen geschaffen werden, die die individuellen Bedarfe der jungen Menschen und die zu bewältigenden Kernherausforderungen des jungen Erwachsenseins berücksichtigen. Auf solche Strukturen müssen Care Leaver zudem auch nach Erreichen der Volljährigkeit niedrigschwellig und unkompliziert Zugriff haben – sowohl in der Kinder- und Jugendhilfe als auch in anderen (angrenzenden) sozialstaatlichen Hilfesystemen (vgl. *Ehlke* 2020a). Hier ist es darüber hinaus wichtig, dass eine rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Hilfesystemen stattfindet, die eine lückenlose Unterstützung für die jungen Menschen gewährleistet und so soziale Existenzgefährdungen verringert bzw. verhindert. Insgesamt ist es dafür wichtig, die rechtlichen Grundlagen zu stärken, wie es im aktuellen Novellierungsprozess des SGB VIII angedacht wird. Schon länger wird hier ein eigener Rechtsanspruch für Care Leaver gefordert (vgl. *Schröer/Strahl/Thomas* 2018; *Dialogforum Pflegekinderhilfe* 2019). Somit können die Herausforderungen der Entgrenzung von Jugend, der Diskurs um das junge Erwachsensein und damit zusammenhängend der Übergang ins Erwachsenenleben stärker berücksichtigt und in entsprechende Unterstützungsstrukturen umgesetzt werden.

*Zweitens* ist es wichtig, dass Care Leaver auf ein gutes Unterstützungsnetzwerk zurückgreifen können. Aus der Studie der Autorin kann abgeleitet werden, dass verschiedene Personen(gruppen) im Leaving-Care-Prozess unterstützend sein können und dass hier insbesondere informelle bzw. emotionale Zugehörigkeiten eine weit bedeutsamere Rolle als formale Zugehörigkeiten einnehmen (können). In Anlehnung an den rekonstruktivisti-

schen Ansatz des ‚doing family‘ (vgl. *Schier/Jurczyk* 2007) muss eine gelingende Übergangsgestaltung die ‚doing relationships‘ der jungen Menschen viel stärker in den Blick nehmen (vgl. *Ehlke* 2020b). „Darunter werden generell Netzwerke verstanden (dies können auch familiäre Netzwerke sein), die um verlässliche Fürsorgebeziehungen zentriert sind, jedoch nicht zwangsläufig einer formalen Grundlage bedürfen“ (ebd., S. 165). So können – wenn dies die jungen Menschen wollen – folglich auch Vertrauenspersonen, wie z.B. Nachbar\*innen, Lehrer\*innen oder Vorgesetzte in Ausbildung und Arbeit, in die Übergangsgestaltung mit eingebunden werden. Gleichwohl muss sich die Kinder- und Jugendhilfe ihrer Verantwortung bewusst bleiben – auch mit Blick auf die rechtlichen Ansprüche der jungen Menschen. Die Unterstützung darf nicht auf informelle Hilfebeziehungen und damit auf das ehrenamtliche Engagement der einzelnen Personen – wie dies auch häufig Pflegeeltern leisten – verlagert werden. Es geht hierbei vielmehr um eine gute Zusammenarbeit zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und möglichen unterstützenden Personen und Institutionen außerhalb des professionellen Settings der Jugendhilfe, um die Bewältigungsherausforderungen der jungen Menschen im Übergang aus den stationären Hilfen ins Erwachsenenleben gut begleiten zu können.

## Anmerkungen

- 1 Im vorliegenden Beitrag werden folgende Beschreibungen synonym verwendet: Übergang ins Erwachsenenleben/Erwachsenenalter/Erwachsensein, Übergang in ein eigenverantwortliches/eigenständiges/selbstständiges Leben, Leaving Care.
- 2 Eine ausführliche Übersicht zum Forschungsstand zum Thema ‚Leaving Care/Care Leaver‘ findet sich in *Ehlke* 2020a, S. 62ff.
- 3 Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der ‚Verselbstständigung‘, welcher auch explizit in § 41 SGB VIII Abs. 3 und im 15. Kinder- und Jugendbericht unter den Kernherausforderungen erwähnt wird, kann in *Ehlke* 2020a, S. 54ff. nachvollzogen werden.
- 4 Der oftmals in der Fachpraxis und in wissenschaftlichen Untersuchungen verwendete Begriff der Herkunftsfamilie oder der leiblichen Eltern wird in diesem Beitrag sehr kritisch gesehen und daher nicht verwendet. Wenn Bezug auf diese Personengruppe genommen wird, wird ausschließlich von Eltern bzw. von den Familien der jungen Menschen gesprochen.
- 5 Soziale Unterstützung wurde in der Studie als qualitative Funktion von quantitativ erfassbaren sozialen Netzwerken bzw. sozialen Beziehungen gefasst (*Kupfer/Nestmann* 2015; *Warner* 2016). Dieses Konzept, das im deutschsprachigen Diskurs v.a. von Frank Nestmann geprägt wurde, wurde um die Dimension der geringen bzw. fehlenden Unterstützung ergänzt, da soziale Unterstützung auch negativ sein kann, wenn sie bspw. überfordert oder nicht gewünscht ist (*Herz* 2014).
- 6 Eine Übersicht zu allen Erkenntnissen der Studie findet sich in *Ehlke* 2020a, S. 273ff.

## Literatur

- Bäcker, G./Hüttenhoff, F.* (2017): Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen im Generationenvergleich – 1950er, 1970er, 1990er Jahre und der aktuelle Stand. Expertise zum 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Böhmisch, L.* (2018): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. – Weinheim/Basel.
- Böhmisch, L./Schröer, W.* (2018): Lebensbewältigung. In: *Graßhoff, G./Renker, A./Schröer, W.* (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. – Wiesbaden, S. 317-326.
- Bundesjugendkuratorium* (2020): Junge Erwachsene – Soziale Teilhabe ermöglichen. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. – München.

- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen, Jugendliche (BMFSFJ)* (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. – Berlin.
- Calmbach, M./Borgstedt, S./Borchard, I./Thomas, P. M./Flaig, B. B.* (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? – Wiesbaden.
- Dehmer, M.* (2011): Der Übergang von der Schule in die Berufs(bildungs)welt in Deutschland und europäischen Nachbarländern. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 3, S. 121-125.
- Dialogforum Pflegekinderhilfe* (2019): Rechtsanspruch „Leaving Care“. Verankerung notwendiger sozialer Rechte und Leistungen für junge Menschen im Übergang. Positionspapier des Dialogforum Pflegekinderhilfe. Online verfügbar unter: [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Rechtsanspruch\\_Leaving\\_Care\\_Positionspapier\\_des\\_Dialogforum\\_Pflegekinderhilfe\\_2019.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Rechtsanspruch_Leaving_Care_Positionspapier_des_Dialogforum_Pflegekinderhilfe_2019.pdf), Stand: 09.03.2021.
- Doll, A.* (2013): Was bedeutet es, Care Leaver zu sein? Ein Resümee über die Zeit in der Jugendhilfe und danach. Sozial Extra, 37, 9, S. 50-52. <https://doi.org/10.1007/s12054-013-1061-7>
- Ehlke, C.* (2020a): Care Leaver aus Pflegefamilien. Die Bewältigung des Übergangs aus der Vollzeitpflege in ein eigenverantwortliches Leben aus Sicht der jungen Menschen – Weinheim/Basel.
- Ehlke, C.* (2020b): Care Leaver aus Pflegefamilien. Soziale Beziehungen und Zugehörigkeiten im Übergang aus Pflegefamilien ins Erwachsenenleben. Sozial Extra, 44 (3), S. 163-166. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00281-8>
- Ehlke, C.* (2013): Care Leaver auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Perspektiven junger Erwachsener aus stationären Jugendhilfeeinrichtungen auf ihren Übergang in ein eigenständiges Leben. Sozial Extra, 37 (9), S. 53-55. <https://doi.org/10.1007/s12054-013-1055-5>
- Erikson, E. H.* (1968): Identity, Youth and Crisis. – New York.
- Ferchhoff, W./Dewe, B.* (2016): Entstrukturierung und Entgrenzung der Jugendphase. In: *Becker, U./Friedrichs, H./von Gross, F./Kaiser, S.* (Hrsg.): Ent-Grenztes Heranwachsen. – Wiesbaden, S. 31-50.
- Gehres, W./Hildenbrand, B.* (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. – Wiesbaden.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L.* (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3., unveränderte Auflage. – Bern.
- Groinig, M./Hagleitner, W./Maran, T./Sting, S.* (2018): Bildungswege von Care Leavern in und aus der Jugendhilfe. Sozialpädagogische Impulse, 3, S. 14-19.
- Havighurst, R. J.* (1953): Human Development and Education. – New York.
- Herz, A.* (2014): Strukturen transnationaler sozialer Unterstützung. – Wiesbaden.
- Karl, U./Göbel, S./Herdle, A.-M./Lunz, M./Peters, U.* (2018): „Leaving Care“ als institutionalisierte Statuspassage und Übergangskonstellation. Sozialmagazin, 7-8, S. 6-12.
- Kindler, H./Küfner, M./Thrum, K./Gabler, S.* (2011): Rückführung und Verselbstständigung. In: *Kindler, H./Helming E./Meysen, T./Jurczyk, K.* (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. – München, S. 651-665.
- Köngeter, S./Schröer, W./Zeller, M.* (2012): Statuspassage „Leaving Care“. Biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 3, S. 261-276.
- Kupfer, A./Nestmann, F.* (2015): Soziale Unterstützung – Social Support. In: *Gamper, M./Reschke, L./Düring, M.* (Hrsg.): Knoten und Kanten III: soziale Netzwerkanalyse in Geschichts- und Politikforschung. – Bielefeld, S. 151-179.
- Mannheim, K.* (1928): Das Problem der Generationen. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 2, 7, S. 157-185.
- Mendes, P./Moslehuddin, B.* (2006): From dependence to interdependence: towards better outcomes for young people leaving state care. Child Abuse Review, 15, 2, S. 110-126. <https://doi.org/10.1002/car.932>
- Nestmann, F.* (2014): Soziale Unterstützung. In: *Windemuth, D./Jung, D./Petermann, O.* (Hrsg.): Praxishandbuch psychische Belastungen im Beruf. Vorbeugen – erkennen – behandeln. – Wiesbaden, S. 336-345.

- Quenzel, G./Hurrelmann, K. (2014): Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. *Sozialmagazin*, 39, 9-10, S. 6-13.
- Reimer, D./Petri, C. (2017): Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie. – Siegen.
- Schier, M./Jurczyk, K. (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 34, S. 10-17.
- Schröder, W. (2016): Jugend. In: *Schröder, W./Struck, N./Wolff, M.* (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. 2., überarbeitete Auflage. – Weinheim/Basel, S. 82-100.
- Schröder, W. (2004): Befreiung aus dem Moratorium? Zur Entgrenzung von Jugend. In: *Lenz, K./Scheffold, W./Schröder, W.* (Hrsg.): *Entgrenzte Lebensbewältigung. Jugend, Geschlecht und Jugendhilfe*. – Weinheim/Basel, S. 19-74.
- Schröder, W./Stauber, B./Walther, A./Böhnisch, L./Lenz, K. (2013): *Handbuch Übergänge*. – Weinheim/Basel.
- Schröder, W./Strahl, B./Thomas, S. (2018): Für einen eigenen Rechtstatbestand „Leaving Care“ im SGB VIII. *Sozialmagazin*, 7-8, S. 83-89.
- Schröder, W./Thomas, S. (2014): Das „Ende“ der Vollzeitpflege. Übergänge, junges Erwachsenenalter und Pflegefamilien. In: *Kuhls, A./Glaum, J./Schröder, W.* (Hrsg.): *Pflegekinderhilfe im Aufbruch. Aktuelle Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Vollzeitpflege*. – Weinheim/Basel, S. 174-184.
- Siever, B./Thomas, S./Zeller, M. (2018): *Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen: Ein Arbeitsbuch*. 2. Auflage. – Frankfurt am Main.
- Stauber, B./Walther, A. (2016): Junge Erwachsene. Eine exemplarische Lebenslage für die Ausformulierung einer Sozialpädagogik des Übergangs. In: *Schröder, W./Struck, N./Wolff, M.* (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. – Weinheim/Basel, S. 135-163.
- Thomas, S. (2017): ... und dann ist Schluss? Zur Transformation sozialer Beziehungen im Übergang von stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. *Forum Erziehungshilfen*, 23, 3, S. 147-150.
- Thomas, S. (2016): Junge Menschen vertreten ihre Rechte im Übergang aus stationären Erziehungshilfen. *Hearing mit Care Leavern im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Berlin*. PFAD, 30, 3, S. 13-14.
- Thomas, S./Ehlke, C./Schröder, W. (2016): Leaving Care – Übergänge nach der Vollzeitpflege. In: *Macsenaere, M./Esser, K./Hiller, S.* (Hrsg.): *Pflegekinderhilfe: zwischen Profession und Familie*. – Freiburg im Breisgau, S. 177-195.
- Walther, A./Stauber, B. (2007): Übergänge in Lebenslauf und Biographie. In: *Stauber, B./Pohl, A./Walther, A.* (Hrsg.): *Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener*. – Weinheim, S. 19-40.
- Warner, L. M. (2016): Soziale Unterstützung. In: *Bierhoff, H.-W./Frey, D.* (Hrsg.): *Soziale Motive und soziale Einstellungen*. – Göttingen, S. 237-254.
- Weinhold, K./Nestmann, F. (2012): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung in Übergängen. In: *Gahleitner, S. B./Hahn, G.* (Hrsg.): *Übergänge gestalten, Lebenskrisen begleiten*. 2. Auflage. – Bonn, S. 52-67.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research*, 1, 1. Online verfügbar unter: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520>, Stand: 15.10.2020.